

INDABA

Das SADOCC-Magazin für das Südliche Afrika

86/15

ZEITGESCHICHTE

Moçambiques
Unabhängigkeit

INTERVIEW

Karlheinz Kopf
zu Südafrika

KULTURAUSTAUSCH

re/calling Siachilaba



Pioniere der Solidarität

Einige wenige Österreicherinnen und Österreicher waren bestrebt, das unabhängige und revolutionäre Moçambique durch ihren persönlichen Einsatz zu unterstützen – lange bevor sich die offizielle Entwicklungszusammenarbeit für das südostafrikanische Land interessierte. Manche gingen auf eigene Faust dorthin, anderen gelang es, heimische Entwicklungsorganisationen dafür zu motivieren. INDABA hat sie gebeten, ihre Erinnerungen zu Papier zu bringen – Erfahrungen aus einer Epoche des Aufbruchs und des Engagements für eine bessere Zukunft.

Josef Pampalk

1963, am Sterbetag von Johannes XXIII., war ich mit dem Schiff „Patria“ in Moçambique, einem intakten Kolonialsystem, gelandet. Trotz vieler Vorurteile und Widerstände gelang es mir in wenigen Jahren, mit 30 Familien aus den Provinzen Manika, Sofala, Tete und Zambezia in der Nähe von Beira ein



In Maputo: Josef ...

bahnbrechendes Ausbildungszentrum für Gemeindeführer aufzubauen. Nach Jahren wachsender Identifikation mit Sprachen und Rechten des Volkes beschlossen wir als Missionsgruppe der *White Fathers* 1971, gegen portugiesische Massaker zu protestieren und aus dem Missionsvertrag auszusteigen. Die Mission diente ja

als „software“ zur Legitimierung des Kolonialismus, dessen „hardware“ in der Unterstützung durch Apartheid-Südafrika bestand.

Portugal verwies uns des Landes. Wir berichteten den Medien Europas von der realen Lage im Land, hielten Pressekonferenzen u. a. in Madrid, Köln, Rom, London und Brüssel ab. Ich überreichte Paul VI. persönlich in einer Generalaudienz Fotos und Briefe von Gefolterten. Dann integrierte ich mich in Tanzania.

Nur vier Jahre später brach das Kolonialregime zusammen. Während der Übergangsregierung flog ich auf eigene Faust nach Moçambique – denn meine neue Ordensleitung hatte jede Schneid verloren. Aber nach der Unabhängigkeit verweigerte die Regierung Missionaren die Einreise. Trotzdem fuhr ich im Sommer 1975 los, nachdem ich mich zuvor mit der FRELIMO-Führung in Nairobi verständigt hatte. Die Polizei am Flughafen Beira wußte allerdings nichts davon, sie ließ mich nicht hinein. Ich weigerte mich umzukehren und schlief zwei Nächte im Transitsaal. Freunde brachten mir Essen und Decken, bis schließlich am dritten Tag die Kommunikation mit der FRELIMO-Zentrale funktionierte und

ich mit einem Passierschein einreiste. Für die einen war ich ein Verräter, der zu den Kommunisten übergelaufen war. Andere, Revolutionäre und Ideologen hier wie dort, trauten mir nicht wegen meiner Missionsvergangenheit.

Die Unabhängigkeit hatte zwar Land und Kirche auf den Kopf gestellt, aber alte Mentalitäten bestanden weiter, unter neuer Rhetorik verschlüsselt. Südafrika setzte die bewaffnete Widerstandsbewegung ein, mit wahnsinnigem Blutzoll.

Selbst nach dem Ende des Kalten Krieges 1989 (Friedensvertrag 1992, Apartheid-Ende 1994) war der Kampf um Ressourcen, Einfluß und Deutungshoheit nicht vorüber – immer auf dem Rücken der Ärmere, die trotzdem ihre Waffe – den Humor – nicht wegwarfen. In einem Alptraum weckten sie mich – „Du bist zwar einer von uns, aber das Lachen ist dir vergangen“ – und machten mich von vielem frei.

Mary Pampalk

Ich war damals als Lehrerin in einer Mittelschule Tanzanias tätig und habe die Kolonialperiode Moçambiques mitverfolgt. Unsere Kongregation (*Maryknoll Sisters*) protestierte 1971 in einem Brief an den Vatikan gegen

das Konkordat mit Portugal und gegen die Verbrechen der Portugiesen in Moçambique.

Im folgenden Jahr entschieden wir



... und Mary Pampalk

uns (meine Kollegin Patricia und ich), in *Ujamaa*-Dörfern zu arbeiten und die Politik Nyereres zu unterstützen. Dort lernten wir den aus Moçambique vertriebenen Josef kennen, der schon länger in den Dörfern gearbeitet hatte. Er half uns Kontakte aufzubauen und die Arbeit zu planen. Wir hatten eine gute Beziehung zu den Dorfbewohnern und halfen überall, bei Alphabetisierung, Weiterbildung der Frauen und auf den gemeinsamen Feldern.

1974 kam der Coup in Portugal und damit die Hoffnung auf eine baldige Unabhängigkeit für Moçambique. Josef war fest entschlossen zurückzukehren und verabschiedete sich von uns. Wir und die Dorfbewohner waren damit nicht so glücklich, aber wir unterstützten ihn aus Solidarität mit den Moçambikanern und setzten unsere Tätigkeit fort.

Zwei Jahre nach seinem Abschied kam Josef auf Besuch nach Tanzania, und wir beide sprachen über unsere gemeinsame Zukunft. Ich besuchte Moçambique, um eine konkrete Vorstellung davon zu bekommen, ob und wie ich dort arbeiten wollte. Ich entschied mich dafür.

Erziehung war Moçambiques Priorität. Die kolonialen Beamten in Bildung und Gesundheit hatten fluchtartig das Land verlassen. So kam es, daß Josef und Mary, 1977 frisch vermählt, in Schulen und im Bildungsministerium Maputos zu arbeiten begannen.

Die Stimmung im Land war enthusiastisch, hoffnungsvoll und aufbauwillig. Es gab viele Projekte in Kultur, Erziehung, Gesundheit und Landwirtschaft, wie die Frauengenossenschaft im Grüngürtel (Nukleus des für Grundbucheintragungen so wichtigen Dachverbandes der Bauern, UNAC).

Maputo war politisch in Stadtviertel und in Zellen organisiert, an deren Sitzungen wir teilnahmen. Mich überraschte die gute Beziehung der Moçambikaner zu jenen Portugiesen, die geblieben waren. Ich hatte gedacht, daß nach so vielen Jahren Kolonialunterdrückung Ablehnung oder sogar Haß gegen Portugiesen entstanden wäre. Aber das Volk wußte zu unterscheiden zwischen den Portugiesen, die Sabotage und Flucht im Sinn



Margit Niederhuber im Kreis von Freunden in Maputo

waren, und denen, die bleiben und mithelfen wollten, das neue Land zu entwickeln, so wie die vielen ‚Cooperantes‘ aus Kuba, Brasilien, UK und sogar den USA.

Als wir einmal mit unserm kleinen Sohn Elias in der Stadt unterwegs

waren, nahm ihn ein alter Mann in die Arme und sagte: „Ihr Alten habt noch allerhand zu leiden, aber diese ‚Continuadores‘ werden durch unsere Arbeit ein schöneres Leben haben“. Wir haben das auch gehofft, aber in den folgenden Jahren kam es schlimmer, ein neuer Kriegszustand, sodaß wir mit unseren drei Kindern 1985 das Land verlassen mußten.

Margit Niederhuber

Meine Annäherung an Maputo erfolgte abseits von offizieller Politik. Für meine Dissertation in Romanischer Philologie lag es nahe, ein Thema zu wählen, das mit den jungen unabhängigen Staaten in Afrika zu tun hatte. Nicht Hilfe oder Unterstützung standen bei dieser Wahl im Vordergrund, sondern Solidarität mit Genoss/inn/en und der Wunsch, Utopien zu leben.

Ich arbeitete viel mit Befreiungsbewegungen, mit der brasilianischen KP, dem ANC u.a. Sie ermöglichten mir, Maputo kennenzulernen. Auf dem Weg dorthin machte ich eine

Zwischenstation in Dar-es-Salaam beim ANC und reiste mit Joe Qabi weiter. Am Flughafen in Maputo erwartete mich mein „Verlobter“, ein japanischer Brasilianer, der mit der FRE-LIMO gekämpft hatte. Er brachte mich in die Wohnung von brasilianischen Architekten, die ich aus dem Büro von Oscar Niemeyer

aus Algier kannte, und ich sah ihn nie wieder. Diese „Verlobung“ war für mich die einfachste Möglichkeit, ein Visum zu erlangen. Ungewöhnliche Visumzugänge blieben mir aber erhalten: ein anderes Mal reiste ich als eine der Tänzerinnen von Eric Clapton

ein, weil meine Freunde den Visumsantrag vergessen hatten.

Meine Wohnung in Maputo lag in der Avenida Julius Nyerere, nicht weit weg vom ANC-Büro sowie von der Wohnung von Albie Sachs und Indres Naidoo. Irgendwer borgte mir ein Fahrrad, und so konnte ich relativ leicht die Stadt erkunden. Meine Arbeit



Margit Niederhuber neben Frauenministerin Salome Moiane und dem späteren Staatspräsidenten Joaquim Chissano (am Mikrophon)

fand im Hafen statt. Jeden Tag fuhr ich in den Alphabetisierungskurs der nationalen Fischereiindustrie, beobachtete den Kurs und machte Interviews. Die angewendete Methode war eng mit der Pädagogik der Unterdrückten von Paulo Freire verbunden.

Aufbruch, Solidarität, Befreiung war an allen Ecken und Enden zu spüren. Es war ein großes Privileg, zu diesem Zeitpunkt Maputo zu erleben. Das Land war befreit worden, die Intellektuellen träumten von schnellen Veränderungen. Wir nahmen an großen Aufmärschen, öffentlichen Dichterlesungen und freiwilliger Arbeit auf Feldern und in Kindergärten teil. Wir diskutierten nächtelang im *Pekim*, einem der wenigen offenen Lokale. Mia Couto, Calane de Silva, Kok Nam waren anwesend. Im damals weit entfernten Stadtteil Triunfo wohnte und diskutierte der ANC. Jacob Zuma

war dort, Albie Sachs, Ruth First und Joe Slovo. Wir waren Genoss/inn/en, träumten von einer besseren Welt und waren sicher, daß uns die auch gelingen würde.

Ein paar Jahre später kam ich wieder mit dem *Vienna Art Orchestra*. Albie und ich wollten in Zeiten des Krieges ein Zeichen setzen, es war für alle ein unvergeßliches Ereignis. Der Krieg wütete, die Aufbruchstimmung war verfliegen. Die Menschen kämpften ums Überleben. Die Utopien verschwanden. Erst nach Beendigung des Krieges wurde wieder an der Zukunft gearbeitet, aber unter neuen Bedingungen – getragen von IWF-Auflagen und neoliberalen Strömungen. Moçambique war in der Realität angekommen.

Trotzdem bin ich heute noch immer froh, diesen Traum geträumt zu haben. Wir mußten aber die harte Wirklichkeit erkennen lernen. Einer der Slogans der FRELIMO in diesen Jahren war „*A luta continua*“ (Der Kampf geht weiter), und das stimmt heute noch.

Gerhard Burda

Ich hatte bereits meinen etwa 2 Jahre dauernden Vorbereitungskurse für einen „Entwicklungshilfeinsatz“ beim *Institut für Internationale Zusammenarbeit (IIZ)* hinter mir, als Josef Pampalk von der Aufbauarbeit der FRELIMO in Moçambique berichtete. Moçambique war einer der Frontstaaten, die an den Apartheidstaat Südafrika und an Zimbabwe grenzten. Die Befreiungsbewegungen in Rhodesien hatten soeben erst das weiße rassistische Siedlerregime des Ian Smith niedergeschlagen und begannen, den unabhängigen Staat Zimbabwe aufzubauen.

In Moçambique könne man direkt mit und im Auftrag der revolutionären Regierung am Aufbau eines sozialen Gemeinwesens mitarbeiten. Keine karitative Arbeit bei einer Missionsstation oder einer kleinen lokalen NGO sollte es sein. Es fehlte an allen Ecken und Enden. Die portugiesische Kolonialmacht war nach einem langjährigen Befreiungskampf durch die „Nelkenrevolution“ zusammengebrochen. Sie hinterließ in einem der ärmsten Länder der Welt ca. 95% Analphabeten unter der lokalen Bevölkerung. Da wollte ich mitarbeiten. Nicht als „Entwicklungshelfer“, sondern als Kooperant.

Allerdings gab es 1979/80 in Österreich kaum Kontakt nach Moçambique. Das offizielle Österreich wollte mit diesen Revoluzzern in Afrika nichts zu tun haben. Ganz im Gegensatz zu anderen Staaten wie Schweden, Norwegen, den Niederlanden und freilich auch den Staaten des „Ostblocks“. Diese Staaten hatten bereits während des Befreiungskampfes die FRELIMO direkt oder über Solidaritätsgruppen unterstützt. Auch von Großbritannien und Kanada kam wichtige Hilfe durch die Anti-Apartheid-Bewegungen und die Moçambique-Solidaritätsgruppen.

Pampalk mußte seine persönlichen Kontakte in das moçambikanische Unterrichtsministerium nützen, um mein Angebot zur Mitarbeit vorzulegen. Sah man in Österreich einen Kontakt mit Moçambique nicht gern (das IIZ leistete da Pionierarbeit), so waren auch die moçambikanischen Behörden zurückhaltend. Es dauerte mehr als ein halbes Jahr, bis ein Telegramm mit der lakonischen Mitteilung „Pode vir“ (Er kann kommen) da war. Keine Projektbeschreibung, keine *job description*, noch weniger ein Arbeitsvertrag.

Dennoch schickte mich das IIZ nach Lissabon, wo ich in einem mehrwöchigen Portugiesischkurs meine

minimalen Sprachkenntnisse erweiterte. Vom IIZ war ich mit einem Fahrrad, einem Fotoapparat und einigen



NGO-Solidarität auch in Österreich

Fachbüchern ausgestattet worden. Bei Freytag&Berndt besorgte ich mir in Wien eine Landkarte von Moçambique und den CIA-Länderbericht (!).

Im Mai 1981 trat ich meinen Einsatz im Unterrichtsministerium Moçambiques an, wo ich dem Dienst für die Produktion und Verteilung von Schulmaterialien zugeteilt wurde. Der Abteilungsleiter – mein Chef – war ein vielleicht 22-jähriger „Weißer“, der nur halbtags im Ministerium arbeitete, weil er an der Universität Eduardo Mondlane in Maputo noch Student war.

Ich wußte zwar allgemein, daß die FRELIMO-Regierung größte Schwierigkeiten hatte, ihre Institutionen im ganzen Land einzurichten. Das Land ist ca. 10 mal so groß wie Österreich und war damals mit nur einer Nord-Süd-Sandstraße von etwa 2.500 km sowie mit drei Ost-West-Eisenbahnlinien in die Nachbarländer ausgestattet. Der von Rhodesien und Südafrika ins Land getragene Destabilisierungskrieg

hatte bereits begonnen. Rhodesien hatte angebliche Rückzugsgebiete der zimbabwischen Befreiungskämpfer in Moçambique bombardiert und Sabotageakte im Hafen von Beira ausgeführt. Über Art und Umfang dieser Probleme wurde offiziell kaum berichtet. Die Sprachregelung der moçambikanischen Regierung war bloß „Zwischenfälle mit der Sicherheit“.

Mein Chef durfte mich wohl auch nicht über die Militärlage informieren, so löste er das Problem, indem er mich zur Verbesserung meiner Sprach- und Landeskunde sofort auf eine dreiwöchige Dienstreise in die Provinzen des Zentrums und des Nordens schickte. Hier sollte ich Lagerhäuser und Transportmöglichkeiten für Schulbücher, die in Maputo erzeugt wurden, untersuchen und so ganz nebenbei einiges über die Sicherheitslage des Landes erfahren. Tatsächlich sah ich dann zerstörte Schulen und Gesundheitseinrichtungen. Man konnte nur bei Tageslicht und in Militärkonvois fahren, und in so mancher Straße hatten die Contras Landminen gelegt.

Unter diesen Bedingungen war an einen einfachen Transport der Schulbücher etc. in die Provinzen – sowieso nur außerhalb der Regenzeit – kaum mehr zu denken. Der Großteil des Materials mußte mit Küstenschiffen, mit Militärkonvois, ja sogar per Flugzeug ausgeliefert werden.

Ich mußte auch meine Vorstellungen von „Schule“ anpassen: oft fand der Unterricht im Schatten eines großen Baumes statt. Meistens saßen die mehr als hundert Schülerinnen und Schüler auf Bänken, die aus quer gelegten Baumstämmen bestanden. Die Kinder schrieben auf den Knien. Die Lehrer/innen hatten oft nur ein großes Brett als Tafel, oder es war auf der alten Tafel kaum mehr Schultafellack vorhanden. Das war dann der Anlaß, in

Österreich das Projekt „Neuer Lack für Mozambiques Schultafeln“ einzuleiten. So wurden neben 200 Fahrrädern auch kleine Kisten nach Moçambique geschickt, in denen jeweils das Material drinnen war, um die Tafeln für eine Schule neu herzurichten.

In den Provinzhaupt- und Bezirksstädten gab es Schulgebäude, in denen die Ausstattung (Schultafeln, Bänke etc.) meist ebenfalls uralt und rudimentär war. Dafür gab es aber „Hochbetrieb“ – Schulklassen mit 80-100 Kindern waren keine Seltenheit. Unterrichtet wurde in drei Schichten: am Vormittag, am Nachmittag und am Abend – bis 21 Uhr – kamen die Erwachsenen zur Alphabetisierung. Nicht selten hatten die Lehrer und Lehrerinnen nur zwei oder drei Schulklassen mehr als ihre Schüler und Schülerinnen absolviert.

Ich arbeitete von 1981 bis 1985 in Maputo, erst im Unterrichts-, dann Landwirtschaftsministerium.

Kurt Leitner

Über einen persönlichen Kontakt erhielt ich 1981 von SERLI (*Secretariado de Estado para o Programa do Desenvolvimento Acelerado da Regiao do Limpopo e Incomati*) eine Einladung, für die Dauer von zwei Jahren an der Planung regionaler Entwicklungsprojekte mitzuwirken. Nach meiner zehnjährigen Berufstätigkeit als Architekt/Raumplaner in Österreich, Schweden, England und der Schweiz und einer siebenjährigen Arbeit als Assistent an der TU Wien war ich offen für eine neue Herausforderung. IIZ-Informationsveranstaltungen, Vorträge und Gespräche mit Sepp und Mary Pampalk überzeugten mich, in Moçambique arbeiten zu wollen. Im Rahmen des SERLI-Entwicklungsprogramms war geplant, innerhalb von zehn Jahren 250.000 Hektar Bewässerungsanla-

gen für die industrielle Produktion von Lebensmitteln zu errichten. In den Unterlagen fehlten mir vor allem Angaben zur logistischen und finanziellen Planung. Aber auch die inhaltliche Konzeption fand ich nicht sehr überzeugend. Mein Abteilungsleiter schätzte meine Offenheit, wies aber darauf hin, daß das SERLI-Programm ein zentrales Regierungsprogramm war und die vorliegenden Projektplanungen Geschenke von befreundeten Ländern (Brasilien, Bulgarien, DDR, Sowjetunion) an die moçambikanische Regierung waren. Ich konnte verstehen, daß meine Projektkritik nicht öffentlich werden sollte.

Mich beschäftigte nun die Frage, wie alternative Projekte vorbereitet werden konnten. Im Rahmen einer Informationsreise in der Region Limpopo/Incomati wurde u. a. auch die Flußschleife *Bolsa de Chilembene* besichtigt. Durch einen fast fertiggestellten Staudamm war anzunehmen, daß für das ca. 3.000 ha große, besonders fruchtbare Areal künftig keine Überschwemmungsgefahr bestünde. Die Besichtigung motivierte mich, über ein alternatives Community-Entwicklungsprojekt nachzudenken. Mir war durchaus bewußt, daß ein solches Projekt eine solide theoretische Basis brauchte, die in der gesellschaftspolitischen Diskussion überzeugend vermittelt wurde. Da ich die Aktivitäten des *Zentrums für Afrikanische Studien*, das von Ruth First an der Eduardo Mondlane-Universität in Maputo geleitet wurde, besonders schätzte, sprach ich mit Ruth First über die Projektidee und fragte sie, ob sie bereit wäre, dieses Projekt wissenschaftlich zu begleiten. Ich erhielt von ihr eine spontane Zusage und den Hinweis, daß sie auch die Mitarbeiter/innen ihres Institutes animieren würde, an dem Projekt mitzuwirken. Eine große Tragödie folgte: Drei Wochen nach

diesem Gespräch, am 17. August 1982, wurde Ruth First mit einer Briefbombe des damaligen südafrikanischen Geheimdienstes ermordet. Ich bemühte mich, dieses Projekt weiterzuführen, fand aber keine prominente Person, die in der Lage war, es wissenschaftlich zu begleiten.

Fünf Monate nach Beginn meiner Tätigkeit bei SERLI erfolgten große organisatorische Veränderungen, mein Arbeitsplatz war nun am *Instituto Nacional de Planeamento Fisico (INPF)*. Das oben erwähnte Bewässerungsprogramm wurde nicht mehr weiter verfolgt. Ich wurde eingeladen, am fast fertiggestellten Flächenwidmungsplan für Maputo mitzuarbeiten, und übernahm diese Aufgabe mit großer Neugierde und großem Interesse.

Maputo hatte 1982 etwa eine Million Einwohner. Aus den beobachtbaren Trends war zu schließen, daß innerhalb der nächsten zehn Jahre durch Zuwanderung und Geburten mit einer Verdoppelung der Einwohnerzahl zu rechnen war. Der Flächenwidmungsplan beschäftigte sich mit der Unterbringung der zusätzlich erwarteten Million Einwohner innerhalb der Stadtgrenzen und der zusätzlichen Verkehrsinfrastruktur (Straßen, Brücken). Dies entsprach durchaus auch den Erwartungen der Stadtverwaltung. Ich sah meine Aufgabe vor allem darin, zu einigen Punkten kritische Stellung zu nehmen und bessere Lösungsansätze zur Diskussion zu stellen. Dazu gehörte ein besseres Verständnis der Ursachen der dynamischen Urbanisierung von Maputo, die Erarbeitung einer Entwicklungspolitik für die Stadtregion, in der Wirtschaft, Soziales und Kultur inte-

griert waren (Politikvorbereitung), die Planung der räumlichen Entwicklung nicht nur innerhalb der Stadtgrenzen, sondern für die ganze Stadtregion (Ausbau der Siedlungsstruktur entlang der bestehenden Eisenbahnlinien), womit eine partielle Eigenversorgung und die Schaffung von Arbeitsplätzen (Handwerk und Gewerbe, Gartenbau u.a.) verbunden sein sollten.

Die zweijährige Berufstätigkeit in Maputo fand ich etwas zu kurz. Ich wollte meine Arbeit in Maputo gerne fortsetzen und teilte dies nach meiner Rückkehr einem Ministerialrat im Bundeskanzleramt in Wien mit. Er war



Alphabetisierung im Hafen

jedoch überzeugt, daß die Probleme, die mit der rapiden Urbanisierung in den Metropolen der Dritten Welt entstünden, grundsätzlich unlösbar wären. Jede Minute, in der man sich damit auseinandersetzte, wäre somit vertane Zeit. Ich antwortete, daß wir dann zeitverzögert zunehmende Migrationsprobleme in Europa haben und diese dann noch viel schwieriger zu lösen sein würden.

Rückblickend bedauere ich, daß ich meine Arbeit in Maputo nicht fortsetzen konnte.

Die historischen Plakate stellte das SADOCC-Bildarchiv zur Verfügung, für die Fotos danken wir Margit Niederhuber.